

## **Leopardi, Giacomo: XiX. An den Grafen Carlo Pepoli (1817)**

1 Den schweren, unruhvollen Schlummer, den  
2 Wir Leben nennen, wie erträgst du ihn,  
3 Mein Pepoli? An welchen Hoffnungen  
4 Stärkst du dein Herz? Was für Gedanken, welche  
5 Geschäfte, heiter oder lästig, füllen  
6 Die Muße, die, ein mühevolles Erbtheil,  
7 Du von den Ahnen überkamst? Das Leben  
8 In jedem ird'schen Stand ist immer müssig,  
9 Wenn alles Thun und Schaffen, das nicht strebt  
10 Nach würd'gen Zielen oder nie den Zweck  
11 Erreichen kann, für mehr nicht gelten mag  
12 Als eitel Müssiggang. Der fleiß'ge Haufe,  
13 Den hinterm Pflug, im Garten, bei den Heerden  
14 Das stille Frühroth wie der Abend trifft,  
15 Wenn du ihn müssig nennst, da er sein Leben  
16 Nur fristet, um zu leben, und dem Menschen  
17 Das Leben an sich selber werthlos ist,  
18 So sprichst du recht und wahr. Die Tag' und Nächte  
19 Verdehnt der Schiffer müssig. Müssiggang  
20 Ist all das Schweißvergießen in der Werkstatt,  
21 Des Kriegers kühner Wacht- und Waffendienst,  
22 Und müssig lebt der geiz'ge Handelsmann.  
23 Denn jenes holde Glück, nach dem allein  
24 Sich sehnt und strebt die sterbliche Natur,  
25 Niemand erwirbt es, weder sich noch Andern,  
26 Durch Sorg' und Schweiß, durch Wachen und Gefahr.  
27 Doch für die herbe Sehnsucht, die so rastlos  
28 Vom Anbeginn der Welt die Sterblichen  
29 Nach Glück begehrn heißt und stets umsonst,  
30 Schuf die Natur als lindernde Arznei  
31 Im Elend dieses Lebens mannichfache  
32 Nothdurft, die ohne Müh' und Denken nicht  
33 Befriedigt werden mag, auf daß der Tag,

34 Kann er nicht fröhlich sein, doch ausgefüllt sei  
35 Dem menschlichen Geschlecht und, so gestört  
36 Und irrgleitet, jene Sehnsucht minder  
37 Das Herz bestürme. Sehen wir doch auch  
38 Die unermessne Thierwelt, der, gleichwie  
39 Uns selbst, allein und stets getäuscht die Sehnsucht,  
40 Glücklich zu sein, im Innern lebt, auf das  
41 Bedacht, was noth zum Leben, minder traurig  
42 Als wir und leichter ihre Zeit verbringen  
43 Und nicht der Stunden trägen Schritt verklagen.  
44 Doch uns, die Andern wir die Sorge lassen  
45 Für unsre Lebensnothdurft, uns bedrückt  
46 Nur eine schlimmre Noth, die außer uns  
47 Kein Andrer lindern kann, die wir nicht mühlos  
48 Und leicht befried'gen: die Nothwendigkeit,  
49 Das Leben hinzubringen, eine harte,  
50 Eh'rne Nothwendigkeit, von der nicht Schätze,  
51 Noch reiche Heerden oder fette Fluren,  
52 Nicht Prunk des Hofes noch ein Purpurmantel  
53 Den Menschen je befrei'n. Und wenn, im Grimm  
54 Auf unser ödes Leben und das Licht  
55 Des Himmels hassend, wir die Mörderhand,  
56 Dem zögernden Geschick zuvorzukommen,  
57 Nicht an uns selber legen, suchen wir,  
58 Das Nagen jener unheilbaren Sehnsucht  
59 Nach Glück zu stillen, tausend Arzenei'n,  
60 Ohnmächtig all', ein trauriger Ersatz  
61 Für jene eine, die Natur uns bietet.  
  
62 Bald füllt die Pflege von Gewand und Haar  
63 Und Gang und Haltung und die eitle Sorge  
64 Für Pferd' und Wagen, Lust an vollen Sälen,  
65 Lärmvollen Plätzen oder schönen Gärten,  
66 Bald füllen Spieltisch, Gasterei'n und Tänze  
67 Dem Vielbeneideten die Tag' und Nächte.

68 Stets lächelt seine Lippe, doch im Busen,  
69 Ach, in der tiefsten Seele fest und starr  
70 Gleich einer diamantnen Säule sitzt  
71 Die ew'ge Langeweile, gegen die  
72 Der Jugend Zauber nichts vermag und nichts  
73 Die süße Plauderkunst von Rosenlippen  
74 Und nichts der Blick, der zärtlich bebende,  
75 Aus schwarzen Augen, jener süße Blick,  
76 Das himmelwürdigste der Erdengüter.

77 Ein Andrer, gleich als könn' er so entfliehn  
78 Dem herben Menschenloos, wenn Land und Luft  
79 Er ewig wechselt, irrt durch Berg' und Meere,  
80 Durchstreift den ganzen Erdkreis; jede Grenze  
81 Des Raums, die uns Natur im endlos weiten  
82 Gesild des Alls eröffnet, mißt er aus  
83 In stetem Wandern. Ach, am hohen Bord  
84 Des Schiffes reis't die schwarze Sorge mit!  
85 In jedem Luftstrich, jedem Land umsonst  
86 Ruft er nach Glück; rings lebt und herrscht die Trauer.

87 Ein Andrer wählt die rauen Werke sich  
88 Des Kriegs zur Kurzweil, taucht in Bruderblut  
89 Die Hand zum Zeitvertreib; ein Andrer weidet  
90 Sich an des Nächsten Unglück, denkt, es werd'  
91 Ihm frommen, wenn er Andre elend macht,  
92 Und wendet seine Zeit auf Unheilstiften.  
93 Und während Der sich müht um Tugend, Künste  
94 Und Wissenschaft, ist Jener nur bedacht,  
95 Sein eignes oder fremdes Volk zu knechten,  
96 Stört ferne Länder aus der alten Ruhe  
97 Und füllt mit Handel, Krieg und schlauen Ränken  
98 Die zugemessne Frist des Lebens aus.

99 Doch dich beherrschen sanftre Neigungen

100 Und süßre Sorgen in der Jugend Flor,  
101 Dem holden Lenz des Lebens, jenem höchsten  
102 Geschenk des Himmels, aber hart und bitter  
103 Dem, der ein Vaterland entbehrt. Dich treibt  
104 Die Lust an Liedern und im Wort zu schildern  
105 Das Schöne, das so selten, karg und flüchtig  
106 Der Welt erscheint und das uns, gütiger  
107 Als Himmel und Natur, so unerschöpflich  
108 Die holde Phantasie und eigner Wahn  
109 Hell vor die Seele zaubern. Tausendmal  
110 Glückselig, wer die leichtverwelkte Kraft  
111 Der trauten Einbildung nicht schwinden fühlt,  
112 Wie auch die Jahre fliehn; wem das Geschick  
113 Des Herzens ew'ge Jugend gönnen will;  
114 Wer in der Vollkraft wie in müder Zeit,  
115 So wie er einst gepflegt in grüner Jugend,  
116 Im Innern seiner Brust Natur verschönt,  
117 Die Wüste wie den Tod belebt. Dir gönne  
118 Der Himmel solches Glück. Der Funke, der  
119 Dir heut den Busen wärmt, er lasse dich  
120 Die Dichtkunst lieben noch als Greis. Doch ich –  
121 Schon fühl' ich all den süßen Jugendwahn  
122 Hinschwinden und vor meinem Blick erblassen  
123 Die frohen Bilder, die ich ach, so sehr  
124 Geliebt, an die ich bis zur letzten Stunde  
125 In Sehnsucht und mit Thränen denken muß.  
126 Und wenn nun dieser Busen ganz erstarrt  
127 Und kalt geworden, nicht die heitre Stille,  
128 Die einsam auf den sonnigen Feldern ruht,  
129 Noch der Gesang der morgenfrohen Vögel  
130 Im Frühling, nicht das stille Mondenlicht  
131 Auf Höh'n und Tiefen unterm reinen Himmel  
132 Mein Herz mehr rühren können, wenn mir stumm  
133 Und leblos ward, was Schönes die Natur  
134 Und Kunst mir zeigen, jedes Hochgefühl

135 Und jede zarte Regung fern und fremd:  
136 Dann will ich, bettelnd um den letzten Trost,  
137 Zu andrem, minder frohem Thun mich wenden,  
138 Des eh'rnen Lebens undankbaren Rest  
139 Nur ihm noch weih'n. Erforschen will ich dann  
140 Die herbe Wahrheit: was die blinden Loose  
141 Der sterblichen und ew'gen Dinge meinen,  
142 Wozu die Menschheit, so mit Qual beladen,  
143 Erschaffen ward; zu welchem letzten Ziel  
144 Natur sie treibt und Schicksal; wen doch nur  
145 All unser Leiden freu'n und fördern mag;  
146 Wohin, nach welcher Ordnung und Gesetz  
147 Dies rätselhafte Weltall kreis't, das höchlich  
148 Die Weisen rühmen, ich nur kalt bestaune.  
  
149 In solchem Grübeln werd' ich meine Muße  
150 Verbringen. Denn erkannte Wahrheit, ob sie  
151 Auch trostlos sei, hat ihren Reiz. Und sind  
152 Dann meine Worte, Wahrheit kündend, nicht  
153 Der Welt willkommen oder unverständlich,  
154 Mich kränkt es nicht, da längst die alte schöne  
155 Begier nach Ruhm mir wird erloschen sein:  
156 Ruhm – jener Götze, der nicht nur ein Wahn,  
157 Nein, blinder auch als Schicksal ist und Liebe.

(Textopus: XiX. An den Grafen Carlo Pepoli. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/43352>)